

Position zurückgedrängt", sagt Althusser. „In einer Welt, in der das Christentum sich nur noch mit einer verfallenden Schicht als Ganzem deckt, in der die Kirche eben jenen Boden verliert, den das Bürgertum täglich verliert, wo die Kirche den Tod eines Körpers erreichen fühlt, der vielleicht nicht der ihre ist, sieht sich der Christ durch die Tatsachen selber gezwungen, die Definition des soziologischen Standes der Kirche noch einmal durchzudenken. Sieht die Kirche sich nicht vielleicht, gerade weil sie soziale Funktionen, wenn auch universeller Art, übernommen, gerade weil sie sich einen sozialen Inhalt, wenn auch einen universellen, gegeben hat, heute auf einen zum Untergang verurteilten Körper beschränkt? ... Wenn der Christ das Leben wiederfinden will, muß er sich von einem falschen Begriff dieses Lebens losmachen. In und durch die Geschichte vollzieht sich so eine Läuterung des religiösen Bewußtseins, eine fortschreitende Offenbarwerdung der Offenbarung, die das wahre Wachstum der Kirche ist. Die Zeiten, in denen wir leben, sind ohne Zweifel im Hinblick auf dieses geistige Wachstum von entscheidender Bedeutung.“

Unsre Einsicht, sagt Althusser, ist die, daß die Kirche Christi nicht in erster Linie eine soziale Aufgabe hat und daß sie nicht, wie die natürlichen Religionen, Binde-mittel einer bestimmten geschichtlichen Kultur ist, daß sie eine solche Rolle höchstens noch „obendrein“ übernehmen kann. Es ist vielleicht sogar für die Kirche immer ein sehr großes Wagnis, diese Rolle zu übernehmen, weil sie sich darin verlieren kann: es ist so leicht, den Wunsch der Menschen mit der Stimme Gottes zu wechseln. Eben weil die Kirche dieser Versuchung Jahrhunderte lang und bis in eine jüngste Vergangenheit nachgegeben hat, ist sie jetzt in Gefahr, in den Verfall eines nicht ihr zugehörigen Leibes mithineingerissen zu werden. In Wahrheit ist ja ihre Aufgabe weder sozial noch kulturell. Ihre Aufgabe ist die Verkündigung des Evangeliums und die Vermittlung der Erlösung. Sie ist für alle Gesellschaftsformen und alle Zeiten der Weg, zu Christus zu gehen, und nichts anderes.

Nach dieser Klärung des Verhältnisses der Kirche und des Christentums überhaupt zu den sozialen Problemen („die Offenbarung hat keinen soziologischen Gehalt“) untersucht Althusser noch eine andere Beziehung: die der Kirche und des Christentums zur Moral, zu den sittlichen Werten. (Althusser nimmt dabei besonderen Bezug auf einen Aufsatz von P. Montuclard in der Zeitschrift „Jeunesse de l'Eglise“, die eine Rundfrage über die „Krise der christlichen Zivilisation“ angestellt hat). Die grundlegende Tatsache ist diese: eine neue Welt hat sich außerhalb der Kirche gebildet. Die beiden Welten haben keinen Kontakt miteinander, sie sind vollkommen

heterogen. Sie sprechen verschiedene Sprachen; die gleichen Begriffe haben nicht den gleichen Inhalt für sie. P. Montuclard zählt zwei Wertreihen für diese beiden Welten auf, die tatsächlich kein gemeinsames Maß haben: für den Christen die spontane Empfänglichkeit für die Werte der Autorität, für die Garantien der Ordnung, die Herrschaft eines Einzelnen, die Tradition, das menschliche Elend, die Achtung vor dem Gesetz, die rationalen Disziplinen, die Nation, die persönliche Berufung; für den modernen Menschen ebenso die spontane Empfänglichkeit für die Werte der Freiheit, für die taktischen Erfordernisse der Gerechtigkeit, die politische Demokratie, den Fortschritt, die menschliche Größe, die Aufrichtigkeit, die Initiative, die Methoden der Beobachtung und Erfahrung, die Klasse, die Kollektivaufgabe. Aber nicht einmal diese Verschiedenheit ist das Wesentliche. Man könnte vielleicht diese Werte noch irgendwie umbiegen und austauschen. Nein: selbst die Art, wie diese Werte erlebt werden, ist bei den Christen und den modernen Menschen verschieden. (Althusser referiert hier noch einen weiteren Aufsatz aus der „Jeunesse de l'Eglise“ von J. Roze). Z. B. Gerechtigkeit: der Christ, der Gerechtigkeit verwirklichen will, will es, um einem Auftrag des Evangeliums endlich zum Sieg zu verhelfen. Diese Gerechtigkeit ist gleichsam ein aus dem Evangelium abzuleitender Begriff für ihn, auf den er die Welt hinweist. Seine Leidenschaft für die Gerechtigkeit verschmilzt mit seiner Leidenschaft für die Verwirklichung des Evangeliums. Der Nichtchrist dagegen erlebt das Verlangen nach Gerechtigkeit ganz unmittelbar von den Tatsachen aus. Vielleicht ist es darum bei ihm so viel schärfer. „Wenn es sich um Kultur, Fabrikarbeit, Wohnung handelt, so brauchen unsere Kameraden keine Arbeitskreise, um die Ungerechtigkeiten als Ungerechtigkeiten zu identifizieren. Sie fühlen sie, und das ist genug“ (J. Roze, in „Jeunesse de l'Eglise“). Auch P. Montuclard sagt, der Christ fühle sich vor allem im Besitz der Kenntnis der Werte, anstatt daß er sie lebe. Die Offenbarung hätte für ihn dann einen moralischen Inhalt, sie überliefert ihm eine Hierarchie der Werte, die eben um ihres Wertes willen sich der Welt auferlegen und daher verwirklicht werden müssen. Die moderne Welt dagegen hat gelebte Werte in anderer Ordnung. Und nun muß der Christ sich wiederum, wie schon angesichts der Bindung der Kirche an eine bestimmte soziale Form, fragen, ob seine Wertordnung denn wirklich seinem Glauben oder der gesellschaftlichen Struktur, in der er lebt, angehört. Er muß unterscheiden lernen zwischen den ewigen christlichen Forderungen und der bloßen Dauer der Sitte. Und er soll sich nicht an veraltende Sitten klammern. Die Offenbarung ist ja keine Sache der Vergangenheit, sondern jeglicher Gegenwart.

Hirtenworte in die Zeit

Die Stunde der Christen

Ein Hirtenbrief Kardinal Salièges

Geliebte Brüder!

Wir befinden uns mitten in einer Revolution. Eine Welt bricht zusammen. Das rechtliche Statut, nach dem wir seit 1789 gelebt haben, paßt nicht mehr auf uns. Neue

Gesetze verdrängen die alten. Es ist wahrhaftig wahr, daß man sich nicht mehr auskennt.

Die einen versuchen, sich in die Vergangenheit einzukapseln, andere drängen mit aller Gewalt vorwärts in die Zukunft.

Ein Haus bricht zusammen, ein neues wird gebaut. Für den, der drin wohnte, eine unangenehme Lage. Und was

die Unannehmlichkeit steigert: das Elend, die allgemeine Armut.

Viele kreuzen die Arme und warten ab.

Andere suchen Betäubung in Tanzereien.

Habt Ihr schon bemerkt, daß die Tanzereien in den Salons, in den Vorstädten und auf dem Lande immer dann in schönster Blüte stehen, wenn die Erde bebt? Die Jugend fühlt das Bedürfnis davonzulaufen, vor einem Alldruck davonzulaufen.

Man arbeitet wenig; man arbeitet schlecht. Die Lüge ist organisiert, gelenkt. Lügenbeauftragte schmähen, verleumden, sie üben ihr verräterisches Handwerk in den Zeitungen, im Rundfunk, durch das Wort, durch die Feder und auch durch Schweigen.

Der Nazismus nennt sich heute Demokratie: die gleichen Methoden, die gleichen Ungerechtigkeiten, die gleichen Grausamkeiten, die gleichen Lügen, die gleiche Geringschätzung der menschlichen Person. Das Ziel, sagt man, ist nicht das gleiche. Man vergißt, daß jede Tyrannei, jede Diktatur mit Blut errichtet wird und durch Schrecken herrscht.

Im Bewußtsein der Forderungen ihres Glaubens, als Träger einer Lehre, die über das Maß menschlicher Ereignisse hinausgeht, als Verwalter einer Sprengkraft, neben der selbst die Atombombe nichts ist: der Gnade Gottes, die nicht die Materie, sondern die Geister und durch die Geister auch die Materie umstürzt — weigern sich die Christen, sich im eigenen Lande in die Verbannung zurückzuziehen.

„Wer an mich glaubt“, sagt der Heiland, „wird dieses und noch Größeres vollbringen.“

Ja, wohlausgerüstet mit einer unbesiegliehen Kraft, der Gnade, Verkünder einer allumfassenden Lehre, die den Erdkreis erfüllt hat, Träger eines Lebens, das am göttlichen Leben selber teilhat, sind die Christen mehr denn je entschlossen, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe in der ganzen Welt zu verbreiten.

Ich spreche von den wirklichen Christen, die aus ihrem Glauben leben, die das Wesentliche vom Zufälligen unterscheiden können, die nicht Zeitliches mit Ewigem verwechseln, nicht Frömmigkeitsübungen mit Frömmigkeit, Kirchenstühle mit dem Altar, Chorrock und Kerzen mit dem Beichtstuhl, Spinnewebe mit dem Tabernakel, Statuen mit dem Altarsakrament, eine politische Partei mit der Kirche, den Bürgermeister mit dem Pfarrer, einen Journalisten mit einem Propheten, eine Banknote mit der Himmelspforte, Menschenhaß mit Gottesliebe, Ehe mit Ehescheidung, Lüge mit Wahrheit, Propaganda mit Apostolat, Vergnügungen mit dem Leben, die soziale Reform mit Faulheit, Freiheit mit Totalitarismus, Handel mit Diebstahl, den Bürger mit dem Sklaven, die Obrigkeit mit dem Knüppel, den Atheismus mit dem Fortschritt, Verleumdung mit Tugend, Rache mit Gerechtigkeit, den Menschen mit Gott, eine empirische Gemeinschaft mit einer Liebesgemeinschaft, den Staat mit dem Absoluten. Ich meine die wahrhaften Katholiken, die wissen, daß der Mensch kein alleinstehendes Wesen ist, daß er einer Gemeinschaft, einem Ganzen angehört, einer Familie, einer Nation, der Menschheit, daß sein Schicksal mit dem der größten wie mit dem der engsten Gemeinschaft verbunden ist. Es gibt unentrinnbare Verflechtungen, die gerade die Jetztzeit immer deutlicher hervortreten läßt und die das Christentum immer schon auf der religiösen Ebene anerkannt hat.

Der hl. Apostel Paulus hat ausdrücklich gesagt: „Wir sind lebende Steine eines Hauses; wir sind Glieder eines Leibes; wir sind alle eins in Jesus Christus.“

Diese Worte, diese Symbole, diese Vergleiche zeigen, daß das gleiche geistige Blut durch unsere Seelen kreist, daß die Leiden der einen die Leiden der anderen sind, daß ein heiliges Glied zur Bekehrung eines sündigen Gliedes mithilft, daß ein gemeinsamer Schatz vorhanden ist, aus dem ein jeder schöpfen kann, daß die übernatürlichen Reichtümer mitteilbar sind. In diesem weiten Tempel ist Christus der Eckstein, der Hl. Geist das Bindemittel. In diesem ungeheuren Organismus ist Christus das Haupt, die Menschen die Glieder und der Hl. Geist das Leben. Das Maß unserer Verbundenheit mit Gott ist genau das unserer Verbundenheit mit den Menschen. Es ist eine innere Verbundenheit, die sich nach außen im Dienste kundgibt. In dem Maße, wie wir die Nebenmenschen lieben und ihnen dienen, in dem Maße lieben wir Gott.

Man hat mit Recht gesagt: Im Grunde genommen ist die Bekehrung der Welt das gleiche Problem wie die Bekehrung einer Seele.

Der hl. Apostel Paulus sagt: „Wer litte und ich litte nicht mit ihm?“

Könnte nicht jeder von uns sagen: „Wer bekehrte sich, ohne daß ich mich nicht mit ihm bekehrte?“

Eine Seele, die sich nach oben erhebt, reißt das ganze Universum mit sich.

Begreift es doch, geliebte Brüder, daß die Zukunft der Welt in unsern Händen liegt und daß sie zum großen Teil von unserm Aufstieg zur Gerechtigkeit und zur Liebe abhängt.

Die Geschichte des Christentums ist, von oben gesehen eine Leuchtspur, aber auch ein Anruf:

— Leuchtspur, die den Weg erhellt;

— dauernder Ruf zur Einheit;

— steiler Weg, an dem Gestrüpp und Felsblöcke menschlicher und religiöser Selbstsucht ihre Hindernisse aufrichten;

— Anruf, der tauben Ohren, nicht aufmerkenden Seelen selbst unter den Christen begegnet.

Es gibt Brüche, es gibt Mißverständnisse, Verfolgungen, Verzögerungen, für die wir zum Teil verantwortlich sind. Man muß das sagen, weil es die Wahrheit ist und die Wahrheit den, der sie ausspricht, und den, der sie hört, frei macht.

Wenn unser Leben Gerechtigkeit und Liebe ist, so senden wir wohltätige Wellen in die Welt aus, die Ungerechtigkeit und Haß bekämpfen. Steigen wir, steigen wir aufwärts, und die Welt wird mit uns aufwärtssteigen! Es ist kein Zweifel, daß eine neue Lage neue Pflichten auferlegt. Jede Zeit hat ihre bis dahin ungeahnten Möglichkeiten. Auch die rechtlichen Beziehungen zwischen den Menschen haben ihre Entwicklung. Ein Christ darf das nicht außer acht lassen. Gewisse Rechte sind nicht unveränderlich. Die Grundlagen, auf denen sie ruhen, können mit der Weiterentwicklung der Menschen und der Dinge verschwinden; neue Reiche tauchen auf, die bis dahin noch nicht bemerkt worden waren. Alles verläuft so, als ob die geschichtliche Entwicklung der Menschheit uns instand setzen sollte, neue Entdeckungen über die Beziehungen der Menschen zu einander zu machen, ähnlich, wie die Entwicklung des Wissens neue Fortschritte erlaubt und ermöglicht.

Ohne Zweifel hat die Entdeckung des Wertes der Arbeit einerseits, andererseits der Fortschritt der Wissenschaft, aber auch das allgemein gewordene Elend und die ungeheuren Bedürfnisse eines verarmten Staates eine Veränderung des Begriffes und des Gesetzes des Eigentums zur Folge gehabt. Diese Veränderung hat Unglückliche geschaffen, Unglückliche, an die der Staat nicht denkt: die kleinen Rentner. Zu diesen kann der Christ nicht sagen: „Ergebt euch darein“, wohl aber: „Organisiert euch, tut euch zusammen, damit eure Stimme gehört wird.“ Inzwischen aber muß er ihnen helfen. Wie in der Vergangenheit macht es ihm sein Christentum zur Pflicht, den Unglücklichen, den Waisen, den Kranken, den verlassenen Kindern zu Hilfe zu kommen.

Wer will eine bessere, brüderlichere Welt bauen, ohne daß ich, ein Christ, nicht daran mitarbeiten möchte?

Daß das Christentum das Reich der Gerechtigkeit und der Seligkeit in den Himmel verlegt, gibt dem Christen nicht das Recht, dem irdischen Leben und dessen Bedingungen für sich und andere teilnahmslos gegenüberzustehen. In dem Maße, wie er selbst die Gerechtigkeit übt und sich bemüht, sie zu fördern, verdient er sich das Reich der Ewigen Gerechtigkeit. In dem Maße, wie er selbst wahrhaft frei ist und daran arbeitet, andere zu befreien — die Freiheit muß täglich neu erobert werden — verdient er das Reich der Ewigen Liebe. Nein, der Christ ist nicht der, der vor Ungerechtigkeiten und Schmerz resigniert, wie man ihn mit Vorliebe zeichnet, weil man die christliche Lehre nicht kennt. Er ist tätig, nicht selbstzufrieden, nicht zur Ruhe gekommen, er ist ein Revolutionär, der kein Blut vergießt, der aber aus dem Evangelium die Kraft schöpft, alles zu erneuern.

Diese nie vollendete Revolution beginnt er bei sich selbst und in sich selbst. Durch Gebet, durch Sakramentenempfang schafft er in sich einen festen und zähen Willen, ein brüderliches Herz, unnachgiebig in der Erfüllung seiner Familien-, Berufs- und sozialen Pflichten, eine Arbeit, die nie beendet ist, die das ganze Leben lang andauert. Bei sich selbst zuerst sucht er den zugleich menschlichen und christlichen Fortschritt zu verwirklichen.

In dem Maße, wie er fortschreitet, wird er ein anderer, nähert er sich Gott, wird er mehr Mensch. Die Treue zur eigentlichen Berufung des Menschen, der Berufung zum Kinde Gottes, macht den Christen dem Vater immer ähnlicher, der das Universum in seiner mächtigen Hand hält und es durch die Gewalt seiner Liebe an sich zieht. Wir sind in Gott. Wir wissen: je mehr wir uns seinem Willen ergeben, umso mehr werden wir Seiner Natur teilhaftig, umso mehr sind wir vergöttlichte Wesen.

Ja, wir müssen die Ordnung ändern, wir müssen sie gerechter, brüderlicher gestalten. Wenn das Herz des Menschen nicht umgestaltet wird, ist das Nötigste noch zu tun.

Wir schreiten von Entdeckung zu Entdeckung. Unser Erkenntnis des Weltalls weitet sich aus. Wir tauchen in die Sternennräume. Vielleicht kann der Mensch eines Tages darin umherschweifen. Von der Elektrizität zur Atomenergie, welch gewaltiger Fortschritt in der Erkenntnis der Materie. Und noch ist die bisher erreichte Erkenntnis nicht erschöpfend. Der menschliche Geist hat das letzte Wort noch nicht gesprochen. Er forscht immer noch weiter.

Diese schon gemachten und die erst vorausgeahnten Entdeckungen erfüllen die christliche Seele mit Freude;

sie ist entzückt über die tiefere Erkenntnis der Schöpfung, entzückt darüber, daß sie die Energien der Materie entbinden kann, so wie sie die Kräfte der Arbeit und die Kräfte des Denkens entbinden möchte. Wir leben im Jahrhundert der Befreiung. Diese Entdeckungen im Verein mit den Ideenströmungen, die sie angeregt haben, haben den Menschen zur Erkenntnis seiner Verbundenheit mit der gesamten Schöpfung und durch die Beherrschung der Natur zur Selbstbeherrschung geführt.

Umso mehr, als die praktischen Anwendungen der Wissenschaften die Erde unserer Kleinheit oder den Menschen den Ausmaßen des Weltalls angepaßt haben. Es gibt keine Entfernungen mehr. Die Menschen fliegen mit einer schwindelerregenden Schnelligkeit, und die Schnelligkeit, mit der sich die Ideen verbreiten, erregt noch größeren Schwindel. In weniger als einer Sekunde umlaufen sie den Erdball, und die Lügen mit ihnen.

Wir sind gegeneinander gepreßt: die kollektive Menschheit und der immer kollektivere Mensch.

Wir sind eine Einheit, beinahe wie das Atom; und wenn diese Einheit sich zersetzt, ergeht es uns nicht besser: das ist der Krieg mit seiner allmächtigen Zerstörung.

Unser Glaube umfaßt Gott, den Menschen und das Weltall. Er umfaßt die ganze Schöpfung, die seufzt und nach einem neuen Himmel und einer neuen Erde verlangt.

Wir können die materielle Welt umwandeln.

In dieser Umwandlung wandeln wir auch den Menschen um.

Die materiellen Gegebenheiten dürfen nicht unterschätzt werden: ihre Wandlung wandelt nicht die Struktur des Geistes, aber wohl seine Tätigkeit, seine Möglichkeiten. Neue Mittel sind ihm an die Hand gegeben, Hindernisse fortgefallen. Seine Macht wächst.

Kann ein Tag kommen, an dem der Mensch, vollkommen befriedigt, nichts mehr zu wünschen hat, weil jeder Wunsch vollkommen erfüllt, alle Unruhe, alles Leiden von der Erde verschwunden sein werden?

Manche scheinen es zu hoffen. Sie kennen den Menschen nicht.

Da er Leib ist, ist er dem Leiden unterworfen.

Da er Geist ist, hat er die Idee eines unbegrenzten Lebens.

Da er liebt, ist er dem Schmerz preisgegeben.

Ein Unvollständiges ist der Mensch, sowohl körperlich wie geistig, ein nie vollendetes Wesen, und gerade diese Leere, die er in sich trägt, dieses Ungenügen, das sich im Durst, im Verlangen ausdrückt, fühlt er nie deutlicher als in der Liebe.

Wäre er noch Mensch, wenn er aufhörte, zu lieben?

Hört die Liebe auf, wird der Mensch zu Nichts. Besteht die Liebe, ist er Unruhe und Angst. Der naive Optimismus des Marxismus trifft sich mit dem pessimistischen Existentialismus. Die beiden Formen des zeitgenössischen Atheismus konvergieren. Sie erschöpfen in ihren Analysen nicht die ganze Wirklichkeit. Sie übersehen die Elemente, durch die der Mensch Ausblick auf das Ewige hat. Der Kollektivmensch wird voll verwirklicht werden erst in der Heiligen Stadt. Bis dahin ist jede Kollektivität nur eine Vorahnung, ein Gleichnis oder eine Karrikatur von dieser.

So mächtig die soziale Organisation werden mag, nie wird sie die Ungerechtigkeiten, die Krankheiten, die Prüfungen, nie den Tod noch den Hang und den Wunsch nach Freiheit verhüten.

Ich muß immer an den Pappin'schen Kochtopf denken, dessen Deckel vom Dampf gehoben wurde. Der Mensch

besitzt eine Kraft, die jegliche Druckhaube, welcher Farbe sie auch sei, zu sprengen im Stande ist: die Denkkraft und die Kraft der Freiheit.

So etwas Winziges wie die Hoffnung,
so etwas Winziges wie der Glaube,
so etwas Winziges wie die Liebe,
so etwas Winziges wie die göttliche Taufgnade,
so etwas Winziges wie die Hostie:

schneller als das Licht, rascher als der Blitz tragen sie den schöpferischen Schwung, die göttliche Ladung bis ans äußerste Ende der Welt.

Auf dem Wege nach Damaskus wird Paulus plötzlich von dem Lichtstrahl des Glaubens getroffen, der ihn erleuchtet. Er hatte die Kleider derjenigen gehütet, die den hl. Stephanus, den ersten Märtyrer der werdenden Kirche, steinigten. Er hatte den Auftrag, die Christen von Damaskus zu verfolgen, erbeten und erhalten. Unterwegs plötzlich, wie ein Blitz, leuchtet die Wahrheit auf. Aus dem Verfolger wird der Apostel des christlichen Glaubens.

Der Hl. Stephanus ist für Paulus eingetreten. Das ist die Macht des Gebets eines Märtyrers.

Wieviele Märtyrer des christlichen Glaubens gab es in unserer Zeit in Deutschland, Rußland und Polen und heute noch immer in Zentraleuropa: Gläubige Priester, Bischöfe, Märtyrer aller christlichen Bekenntnisse! Glaubt Ihr nicht, daß alle diese Märtyrer nach dem Vorbilde des hl. Stephanus die göttliche Barmherzigkeit für ihre Henker anflehen?

Wir gehen mit der Geschichte, denn uns trägt der Atem und die Kraft des Hl. Geistes.

Auf dem Wege zum Reiche Christi, des glorreich Auferstandenen, ist die Menschheit im Aufbruch, dem großen Tag der Gerechtigkeit und der Liebe entgegen.

Diese Hoffnung erfüllte die ersten Christen. Wir leben immer noch in den ersten Tagen des Christentums.

Ein einziges Leben, das sich ins Unendliche fortsetzt; der Tod ein notwendiger Übergang. Der Tag wird kommen, an dem der Weizen vom Unkraut geschieden wird. Endlose Fernsicht, gewaltiger Drang der Menschheit. „Mein Vater“, sagte der Heiland, „wirkt immer.“

Der Christ weiß, wohin er geht. Er kennt das Ziel, und er kennt den Weg.

Wissenschaft und Technik steigern die Herrschaft des Menschen über die Natur; Gerechtigkeit und Liebe — ja, ohne Zweifel — schaffen die Herrschaft des Menschen über den Menschen ab.

Aber das wäre ja die Ankunft des Reiches Gottes, die Erneuerung der Schöpfung, alle Wesen versammelt um den glorreichen Christus, zur Einheit versammelt, mit einem Worte: der Himmell!

Die Liebe ist schöpferisch: sie allein kann die Schöpfung retten und umwandeln.

Eine Gefahr lauert uns auf: die Macht der Trägheit, der Schlaf, die Gleichgültigkeit.

Es ist die Stunde der Christen.

Nur die Christen können die menschliche Persönlichkeit aus den Gefahren retten, die sie bedrohen: einerseits die Tyrannei des Staates, ganz gleich wie er sich nennt, andererseits die Tyrannei des liberalen Kapitalismus.

Nur die Christen können das Gleichgewicht zwischen Gerechtigkeit und Freiheit in einer lebendigen Synthese schaffen und erhalten in der Liebe.

Es ist wahr: man findet bei manchen Christen Unverständnis, Vorurteile, Hochmut, Erbitterung, alles Hal-

tungen, die nicht christlich sind. Wer könnte sich rühmen, die Forderungen des Glaubens vollkommen zu erfüllen?

Es gibt kein Christentum, kein christliches Leben, wenn die Grundlagen fehlen: zu allererst Liebe zur Wahrheit und Durst nach der Gerechtigkeit.

Wo diese Liebe, wo dieser Durst fehlen, fehlt auch der Glaube an Gott. Jemand hat sehr richtig gesagt: „Einen Gott, den man in die Tasche stecken kann, wenn man seine Geschäfte macht, will ich nicht, einem solchen Gott gegenüber bin ich Atheist, denn das ist nicht Gott.“ P. Varrillon, der das in Annecy sagte, fügte aber sofort hinzu: „Nun sagt aber nicht, daß ich behauptet hätte, ich glaubte nicht an Gott.“

Es gibt Christen, die anstatt des Wahren Gottes Götzenbilder anbeten und die, ohne es zu wissen, Atheisten sind. Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, das ist Christus. Und Jesus Christus ist keine Abstraktion. Er ist lebendig, unsterblich und glorreich, ein erhabenes Wesen, das uns an seiner Gerechtigkeit, seiner Wahrheit, seiner Liebe und seiner Größe teilnehmen lassen will, indem Er uns vergöttlicht.

Vorwärts also! Ausruhen können wir in der Ewigkeit. Auf Erden heißt es handeln, sich betätigen, sich bewegen, fortschreiten, und zwar auf allen Gebieten, in der Wissenschaft, in der Arbeit, im Staat und im christlichen Leben.

Wir müssen uns umwandeln. Dann sind alle Entdeckungen wohlthätig. Dann werden wir sie zum Besten der Menschheit anwenden können.

Wir müssen uns umwandeln und uns um dieses Zieles willen mit der Wahrheit nähren nach dem Maße unserer Kräfte und dem Maße der göttlichen Gnade, die uns gegeben wird.

Mit einem Wort, wir müssen Christus nachfolgen, unserem Herrn, Vorbild und Erlöser.

Die Menschwerdung dauert immer noch an.

Die Menschwerdung entfaltet unaufhörlich ihre Ausstrahlungen und ihre Folgen.

„Suchet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch dazu gegeben werden.“

Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt.

Aber auf dieser Welt muß es erobert werden. Auf dieser Welt fängt es an. Erst im Himmel wird es seine Fülle vollenden.

„Herr, ich werde gesättigt sein, wenn Du in Deiner Herrlichkeit erscheinen wirst.“

Bis dahin bin ich ein Mensch des Verlangens.

Euer Euch in Liebe ergebener

J. G. Saliège, Erzbischof von Toulouse

Die holländischen Bischöfe und die politisch-Belasteten

Nach der Befreiung Hollands von der deutschen Besatzung im Mai 1945 wurden dort etwa 200 000 Personen unter dem Vorwurfe der Zusammenarbeit mit der Besatzung verhaftet. Ende 1945 beschloß die Regierung Schermerhorn, die provisorische Freilassung gewisser Kategorien dieser Häftlinge, die jedoch unter Umständen später noch zu gewissen Strafen wie Geldstrafen, Aberkennung gewisser bürgerlicher Rechte, Enteignungen, Entziehung von Aufenthaltserlaubnissen usw. verurteilt werden können sollten.